

Domprediger Thomas C. Müller

2. Sonntag nach Trinitatis, 21. Juni 2010, 10 Uhr

Predigt über Matthäus 11,25-30

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

25 Zu der Zeit fing Jesus an und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies Weisen und Klugen verborgen hast und hast es Unmündigen offenbart. 26 Ja, Vater; denn so hat es dir wohlgefallen. 27 Alles ist mir übergeben von meinem Vater, und niemand kennt den Sohn als nur der Vater; und niemand kennt den Vater als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will. 28 Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. 29 Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. 30 Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Liebe Gemeinde,

ein blinder Mann mit einer weißen Augenbinde, dahinter eine Frau, die ihr Gesicht unter ihrer Hand verbirgt; eine andere, die auf dem Boden hockt, die Hände gefaltet, starrt unbewegt auf den Boden. Auf der linken Seite ein Soldat mit Stahlhelm, auf Krücken gestützt, ein Mensch mit Ketten an den Händen gefesselt; eine ältere Frau in Trauerkleidern. Das sind nur einige der Gestalten, die das Mosaik im Hauptportal des Berliner Doms zeigt. In der Mitte steht der Christus mit ausgebreiteten Armen. Arthur Kampf hat dieses Mosaik 1920 geschaffen. Man merkt ihm etwas von der Stimmung der Jahre nach dem 1. Weltkrieg an. Millionen waren tot, unendlich viele versehrt an Leib und Seele. Die Erschöpfung lag noch in der Luft. Genau 100 Jahre später gibt es immer noch Mühselige und Beladene, gibt es auch immer noch vom Krieg Versehrte, Gefangene aller Art. Menschen, die trauern, wird es immer geben. Aber man würde – wenn man noch einmal die Chance hätte, dieses Mosaik zu gestalten – heute, in diesem denkwürdigen Jahr 2020, sicher noch andere Gestalten hinzufügen. Flüchtlinge wären dabei, Menschen, die wegen ihrer Hautfarbe oder ihrer sexuellen Orientierung immer noch beladen werden mit Hass und Ressentiments; und die Leidtragenden der Corona-Krise ganz sicher auch: die Toten, die Vereinsamten, die um ihre wirtschaftliche Existenz Bangende. Aber auch unterhalb der Schwelle dieser schwersten Lasten gibt es genügend Mühsal. Sie ist oft nicht so offensichtlich, sie verbirgt sich hinter manchem Lächeln. „Mir geht’s gut,“ sagen auch diejenigen, denen es überhaupt nicht gut geht, weil sie keine mitleidigen Blicke ernten wollen. Und wie steht es mit uns? Welche Mühsal und Last haben wir hierher mitgebracht? Gestehen wir sie uns ein? Und wie würden wir uns einzeichnen in das Mosaik des Eingangsportales?

„Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. 29 Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. 30 Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“

Mit dem Christus in der Mitte verbindet sich das Versprechen von Trost und Erquickung. Hinter dem schönen alten deutschen Wort „erquicken“ steht hier im Urtext das griechische Wort für „ausruhen“. Dieses Wort löst Bilder aus: das schwere Gepäck nach einem langen Marsch von den Schultern nehmen; stehen bleiben und innehalten; sich aufrichten, aufschauen, aufatmen, trinken, essen, Kraft tanken. Oft merkt man erst dann, wie anstrengend alles war. Bei diesem Ausruhen kommt man vielleicht auch ins Nachdenken darüber, was das eigentlich für eine Last es, die man da trägt. Wer hat sie einem auferlegt? Das Schicksal? Andere Menschen? Man selbst? Für wen trägt man sie? In welche Richtung? Zu welchem Ziel?

„Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“

Es gibt einen Unterschied zwischen einer Last und einem Joch. Eine Last trägt man: eine Krankheit, eine Behinderung, ein Schicksalsschlag. Da hat man keine Wahl. Nur die Verheißung: Gott trägt mit. Ein Joch ist etwas Anderes. Dem Ochsen wird das Stirnjoch oder das Nackenjoch aufgelegt, damit es den Pflug zieht, damit es den Acker durchfurcht. Das Joch zeigt ihm, wofür er da ist. Oder: Wofür ihn der Bauer haben will. Ein Joch ist mit einem Imperativ verbunden, mit einer Aufforderung, mit einer Marschrichtung, der man folgen soll. Oft sind es Aufträge, die wir schon früh auferlegt bekommen haben: Ein Alphanym-Vater verpflichtet den sensiblen Sohn auf sein eigenes Lebenskonzept, und der Sohn trägt schwer daran, bis er nicht mehr kann. Eine Mutter gibt an ihre Tochter weiter, dass sie es wenigstens zu etwas bringen soll, wo sie selbst es doch nicht schaffen konnte, und so stellt die Tochter ihr Leben lang die eigenen Träume und Bedürfnisse zurück. Der Auftrag wird zu einem Joch. Auch die Gesellschaft und ihre Leitbilder spannen uns ein. Häufig ist das verbunden mit einem Versprechen oder auch einer Strafandrohung. „Du musst an deinen Schwächen arbeiten und dich verbessern – dann gehörst du weiter dazu. Pass auf, dass du nicht absteigst. Verhalte dich wie deine Gruppe es für normal hält, sonst wirst du zum Außenseiter.“

„Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn meine Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“

Es ist nicht die Frage, ob wir ein Joch tragen, es ist nur die Frage, welches Joch wir tragen, welchem inneren Auftrag wir folgen. Das Joch Jesu ist leicht, weil es uns nicht in einen Schraubstock von Imperativen spannt, die uns erschöpfen. „Du musst! Du sollst! Hättest du doch! Solltest du nicht?“ – auch gläubige Menschen sind voll von solchen Sätzen. Auch religiöse Menschen sind deshalb oft überfordert und erschöpft wie andere, manchmal sogar noch mehr als andere. Und sie gebe oft genug den inneren Druck an andere weiter: „Du sollst, du musst, die hättest.“ Sie gehen weder mit sich selbst noch mit andere sanftmütig um. Es ist schon erstaunlich, dass die Religion, die sich auf Jesus beruft, oft so grob mit Mensch und Natur verfahren ist. Das Besondere an Jesus war: Er stellte Gott in die Mitte, machte ihn groß. Aber das wurde von den Menschen nicht als ein zusätzlicher Druck und Imperativ spürbar, sondern als eine Atmosphäre, in der man endlich aufatmen konnte. Ja, als eine Atmosphäre, in der man gesund werden konnte an Leib und Seele. Sein Ruf legt bis heute den Menschen nicht etwas Zusätzliches auf. Im Gegenteil, es ist die Einladung, Dinge abzulegen. Dinge, die man sich selbst oder die andere einem aufgelegt haben, und die einen daran hindern, zur Ruhe zu kommen. Das Gleichnis vom großen Gastmahl, das wir eben in der Evangeliumslesung gehört haben, klingt beim erste Hören streng, aber eigentlich ist es auch eine Einladung, endlich das Joch der vermeintlichen Notwendigkeiten abzulegen, und die Einladung anzunehmen, das Leben zu feiern. Welches Joch musst du ablegen, damit deine Seele zur Ruhe kommen kann?

„Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn meine Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“

Die Sanftmut und Demut Jesu sind mehr als ein religiöses Klischee auf Andachtsbildchen und Postkarten aus dem Devotionalienladen. Es ist ein anderes Lebensmodell, das sich in diesem Jesus verkörpert, und in das er uns hineinnehmen will. Sanftmut und Demut sind die Alternative zu einer Lebensweise, in der wir die Dinge und die Menschen zu bloßen Objekten machen, indem wir uns ihrer bedienen oder bemächtigen.

Solche Befreiung gefiel damals schon nicht allen. Gerade die religiösen Führer waren skeptisch. Sie konnten in dem, was sich an Leichtigkeit um Jesus ausbreitete, Gottes Wirken nicht erkennen. Es passte nicht in ihre Vorstellungen über Gott und die Welt. Aber: Wo sich an einer Stelle etwas verhüllt, kann sich an anderer Stelle etwas öffnen.

„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies Weisen und Klugen verborgen hast und hast es Unmündigen offenbart. 26 Ja, Vater; denn so hat es dir wohlgefallen.“

Nicht umsonst preist Jesus die Unmündigen selig und stellt die Kinder als Vorbild in unsere Mitte. Es geht ihm um ein anderes Weltverhältnis. Eines, das ins Staunen kommen kann, aus dem die Demut entspringt. Die Einsicht, dass das, was uns begegnet, unendlich wertvoll ist. Eine Haltung, die nicht auf die Dinge zugreift und sie beherrscht, sondern ihnen sanftmütig begegnet und geduldig wartet, bis sie eine Resonanz erzeugen und ein Stück ihres Geheimnisses öffne, das Gott in sie hineingelegt hat.

Um einem Missverständnis vorzubeugen: Dieser Gebetsausruf Jesu befeuert nicht die Populisten aller Art, die gegen Wissenschaftler und Experte mobilisieren und seriöse Forschung zur bloßen Meinung degradiert, der man krude Behauptungen meint entgegenstellen zu können: Menschengemachter Klimawandel – nur eine Ideologie. Corona – nur eine Verschwörung der Mächtigen, die Bürger zu bevormunden. Keine Aussage ist zu absurd.

Gute Wissenschaft ist heute demütig. Ständig korrigiert sie sich, hinterfragt sich, überprüft ihre Voraussetzung, unterscheidet, worüber sie etwas sagen kann und worüber nicht. Das ist ihre Stärke, nicht Schwäche.

Die Klugen und Weisen, von denen Jesus spricht, sind hingegen blind, weil sie zu wissen glauben, weil sie glauben, die Wirklichkeit in ihr Bild von Wirklichkeit pressen zu können. Sie packen alles in ihre Denk- und Glaubens-Systeme, und glauben, damit sei alles berechenbar, sogar Gott. Sie verlieren das Gefühl dafür, dass die Wirklichkeit ein Geheimnis ist und bleibt. Diese Art von Klugen und Weisen gibt es in jedem Lebensbereich. Besteht nicht ein großer Teil der globalen Probleme im Kern darin, dass sich aus dieser vermeintlichen Klugheit, ein System der Beherrschung entwickelt hat, dass keine Demut vor der Kreatur mehr kennt, keine Sanftmut gegenüber Mensch und Tier und Natur? Die Corona-Krise leuchtet wie mit einem Scheinwerfer die dunklen Ecken dieser Bemächtigungskultur aus. 20000 geschlachtete Schweine täglich an einem Ort; Menschen, die dort krank werden, nicht nur an Corona, sondern auch an der Seele. Wo so produziert, gebraucht und verbraucht wird, gibt es keine Ruhe für unsere Seelen.

„Alles ist mir übergeben von meinem Vater, und niemand kennt den Sohn als nur der Vater; und niemand kennt den Vater als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will,“ so sagt Jesu. Jesus, so bezeugt uns das Neue Testament, ist der, der einen Blick hinter den Vorhang gemacht hat. Aber er behält ihn nicht für sich selbst, er teilt ihn. Er setzt ihn nicht ein, um zu herrschen, sondern im Gegenteil, er lehrt die Menschen, das Wunder des Daseins zu sehen. Seine Sanftmut erkennen wir an seinem genauen und liebevollen Hin-Sehen und Staunen. So lehrte er seine Jünger, die Lilien auf dem Felder anzuschauen, und von ihnen zu lernen, beobachtet die Spatzen, das Wachsen der Saat, das Auf-und Niedergehen der Sonne, und er blickt den Menschen ins Gesicht und hört sie an. Das ist sein leichtes Joch, das hilft, den Acker zu pflügen, ohne ihm Gewalt anzutun.

„Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn meine Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“

Eine Last ist beschwerlich, aber es ist das Joch, das uns erdrückt. Doch das ist unsere Freiheit: Unser Joch zu wählen. Jeden Tag an dem schweren Joch, das uns von allen möglichen Seiten als absolut zwingend hingehalten wird, vorbei zu gehen und sich das leichte Joch der Sanftmut und Demut Jesu aufzulegen - und mit ihm leben zu lernen- und so immer mehr zu erfahren, was es heißt, - trotz der Unruhe, die uns tagtäglich umgibt - Ruhe zu finden für unsere Seele.

Und die Liebe Gottes, die größer ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.